

# SKANDAL!

DIE AUTORISIERTE BANDBIOGRAFIE  
DER SPIDER MURPHY GANG



ANDREAS MÄCKLER

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

ANDREAS MÄCKLER

# SKANDAL!

*Die autorisierte Bandbiografie  
der Spider Murphy Gang*

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

# INHALT

## Über dieses Buch

Seite 9

### 1. KAPITEL

#### »Eigentlich wollte ich schöne Musik machen.«

*Günther Sigl – Aufbruch mit Rock 'n' Roll*

Seite 19

### 2. KAPITEL

#### »Drummer gesucht – hard & heavy!«

*Franz Trojan steigt ein – mit 15*

Seite 45

### 3. KAPITEL

#### »Unsere Atome schwingen im Rock 'n' Roll.«

*Barney Murphy – der Chuck Berry von Schwabing*

Seite 59

### 4. KAPITEL

#### »Jeder wusste, das war's!

#### Ein geiler Groove, ein geiles Piano.«

*Michael Busse und die Geburt der Spider Murphy Gang*

Seite 71

### 5. KAPITEL

#### »Günther, Günther ... Barney, Barney ... – jeder einzelne Musiker wurde gefeiert!«

*Memoland, Georg Kostya und Rock House*

Seite 79

6. KAPITEL

**»I ziaig's net aus, meine Rock 'n' Roll Schuah!«**

*Schallplattenvertrag und erste  
große Deutschlandtournee*

Seite 103

7. KAPITEL

**»Was er auch macht: Er fällt nicht auf die Nase.«**

*Jürgen Thürnau übernimmt 1982 das Management*

Seite 117

8. KAPITEL

**»Bei uns ging's immer lustig zu.«**

*Verstärkung aus Texas und Schottland –  
Willy Ray Ingram und Willie Duncan*

Seite 137

9. KAPITEL

**»Jede Woche konnte man etwas  
über uns in der Bravo lesen.«**

*Mehr in den Medien als live unterwegs*

Seite 149

10. KAPITEL

**»Ein Chaotical, aber weniger chaotisch  
als die Wirklichkeit.«**

*Der Kinofilm: Die Spider Murphy Gang*

Seite 159

11. KAPITEL

**»Hallo Stasi, könnt ihr uns hören?«**

*Als erste populäre Westband auf DDR-Tournee*

Seite 169

12. KAPITEL

**»Scharf wie Peperoni.«**

*Highlife, über den musikalischen Zenit hinaus*

Seite 189

13. KAPITEL

**»Die Freunde und das Geld sind weg,  
und auch der Cadillac.«**

*Vorbei der Hype, nicht nur  
in der Neuen Deutschen Welle*

Seite 201

14. KAPITEL

**»Genie auf dem Klavier.«**

*Wechselspiel: Ludwig Seuss greift in die Tasten*

Seite 215

15. KAPITEL

**»Wenn man einen guten Schlagzeuger  
in der Band hat, groovt die Musik.«**

*Paul Dax trommelt für die Gang-ster*

Seite 241

16. KAPITEL

**»Keine Lust auf schlechte Zeiten.«**

*Die Spiders spielen sich wieder nach oben –  
mit Otto Staniloj*

Seite 249

17. KAPITEL

**»Ein wunderbares  
Racks 'n' Roi Rendezvous.«**

*Unplugged*

Seite 267

18. KAPITEL

**»Habe die Ehre.«**

*Günther Sigl solo*

Seite 281

19. KAPITEL

**»Wollt's uns fertigmachen? Zu spät!«**

*Die Spider Murphy Gang  
auf dem Weg zur Legende*

Seite 289

**Diskografie**

*Zusammengestellt von Jürgen Eder*

Seite 302

**Dank**

Seite 312

# ÜBER DIESES BUCH

**A**nlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Spider Murphy Gang im Jahr 2007, auf DVD aufgezeichnet, sagt Klaus Eberhartinger (EAV) etwas sehr Kluges, was auch zehn Jahre später noch gilt, tauscht man die Zahl 30 durch 40 aus: »Dass eine Band 40 Jahre lang zusammenbleibt, hat zwei Gründe: Entweder kriegen sie keine anderen Jobs«, er lacht, »oder sie verstehen sich einfach gut. Das ist die Chemie, die eine Band hat. Das ist auf der Bühne eine Einheit, die Spaß macht. Und das Geheimnis, warum eine Band 40 Jahre lang überlebt, ist das Publikum. Sie haben seit 40 Jahren ein Publikum.«

Millionen Menschen kauften die Platten der Spiders, sind zu ihren Konzerten gefahren und kennen deren Musik, darunter Alexander – Alex – Schlager, 1969 geboren, in einem Vorort von Mainz lebend; seit 1984 hat er 138 Konzerte der Spider Murphy Gang besucht: »Wenn wir die Spiders früher im Fernsehen sahen, fanden wir sie immer cool und nett und hofften, sie seien es auch außerhalb des Medienrummels. Dort wurden wir nie von ihnen enttäuscht: Diese Herzlichkeit der Spiders den Fans gegenüber haben wir immer wieder erlebt, seit wir sie persönlich kennen. Andere Bands präsentierten sich nach Konzerten, die wir besucht hatten, den Fans gegenüber öfters arrogant. Die Spiders dagegen waren immer locker und freundlich, ohne große Allüren. Wenn mir jemand vor 30 Jahren gesagt hätte, als ich schon Spiders-Fan war, dass ich mal zu Günthers 60. Geburtstag kommen würde oder mit Barney telefoniere oder mit den Spiders zusammen auf der Bühne musiziere, den hätte ich ausgelacht:

Träum weiter! Wie oft fuhr ich in meiner Jugend alle paar Tage mit dem Bus aus unserem Dorf raus nach Mainz und fragte im Plattenladen, ob es etwas Neues von Spider Murphy gibt. Meistens schüttelte der Verkäufer nur den Kopf, dann bist du wieder heimgefahren und drei Tage später wieder hin; manche Verkäufer waren wohl auch etwas genervt von mir, aber mehr Infos als über Plattenläden bekamen wir damals nicht. Da war nix mit Internet, Google und Facebook. Wenn ich dann eine neue Single oder LP von den Spiders bekam, konnte der Bus gar nicht schnell genug nach Hause fahren! Diese ungeheure Sehnsucht nach Neuem und darauf warten müssen und richtig ungeduldig werden kann man sich heute im Zeitalter von Internet und Download kaum noch vorstellen, wo Informationen, Filme und Musik sofort verfügbar sind.

Musik liebe ich seit meiner Kindheit. Mit meiner eigenen Band fing ich um 1980 herum an, doch bis wir auftrittsreif waren, dauerte es bis 1983: Da war ich 13 Jahre alt. Das war die Hoch-Zeit der Spiders, und wir spielten natürlich einige Songs von ihnen: *Ich schau dich an* oder *Mir san a bayrische Band*. Zuerst war nur unser Keyboarder Spiders-Fan, ich stand damals auf Men at Work. Dann hörte ich die LP *Tutti Frutti* und war begeistert. Im Frühjahr 1984 kam *Scharf wie Peperoni* auf den Markt; das war die Zeit, in der ich eine Lehrstelle gesucht habe. Auf der Platte war der Song *Dankeschön! Danke! Wir rufen Sie zurück!*, der genau dieses Thema behandelte – bis heute eines meiner absoluten Lieblingsstücke der Spiders: *Seit fast am Jahr bin i jetzt scho / auf da Suche nach am Job. / I sog eich Leit a so a Schufterei! / Jede Firma ruaf i o, irgendwo muaß doch / a Schreibtisch oder sowas für mi sei? / Jedn Tog ruaf i zwoamoi o! / Vielleicht komm i jetzt endlich dro? / Doch ois wos i hör is a oida Huat, / de Spruch, de kenn i z'guat! / Dankeschön! Danke! Wir rufen Sie zurück!* Dann kam der 18. Mai 1984, da nahm uns der Vater unseres Keyboarders mit zu einem Spiders-Konzert in der Barbarossahalle Kaiserslautern. Da war ich 14, und wir waren alle geflashed; das hat bei mir bis zum heutigen Tag angehalten. Ich saß auf der Heimfahrt



im Auto und konnte keinen Ton mehr sagen. Am nächsten Tag kaufte ich alle LPs, die ich von den Spiders noch nicht hatte, und sammelte alles in der *Bravo* und anderweitig über sie, was ich kriegen konnte; natürlich haben wir auch so geposed wie die Jungs. Damals hatte ich noch Haare und konnte mir eine Frisur wie Günther machen. Jede neue Platte hörte ich so oft, dass man mich heute im Vollrausch auf die Bühne holen könnte und ich würde jeden Song der Spiders – auch *Der gläserne Mensch* – auf Zuruf fehlerfrei singen, zumindest den Text ...«

»Mein erstes Konzert war am 4. November 1981 in der Augsburger Sporthalle«, erzählt Jürgen Eder, der 2004 die Spiderfanpage.de aufbauen und administrieren wird; er hat 33 Konzerte der Spider Murphy Gang besucht. »Ich war neun Jahre alt und seit rund einem Jahr Fan der Band. Ich habe meine Mutter ziemlich lang genervt, bis sie dem Konzertbesuch zugestimmt hat und mit mir und meinen drei Brüdern zum Konzert gegangen ist; das war mit 4.000 Besuchern ausverkauft. Ich kann mich noch erinnern, wie wir gerade auf den unteren Reihen der Tribüne Platz nehmen wollten, als Barney direkt vor uns mit zwei Bodyguards vorbeigelaufen ist. Das war für mich damals ein Highlight. Als das Konzert losging, tanzte ich die ganze Zeit auf meinem Platz, so wie Shakin' Stevens. Nach einiger Zeit sprach mich eine Frau der hinteren Reihe an und sagte: ›Du kannst aber gut tanzen!‹ Mann, war ich stolz damals als Neunjähriger! Ein paar Tage vor dem Konzert konnte man bei der *Augsburger Allgemeinen* anrufen und der Spider Murphy Gang Fragen stellen. Meine Brüder und ich sind dann endlich telefonisch durchgekommen und stellten ihnen folgende Frage: ›Unser größter Weihnachtswunsch wäre ein Tag mit euch. Wir finden euch nämlich auch als Menschen unheimlich duftel!‹ Ihre Antwort war: ›Tja, also danke, mal sehen! Wir lassen von uns hören.‹ Das stand am 5. November 1981 auch in der Zeitung. Allerdings haben wir von den Spiders in dieser Sache nie mehr etwas gehört. Wir haben wochenlang gehofft, dass sie zu uns kommen, und waren natürlich schon etwas enttäuscht, als nichts passiert ist. – Wobei, so kann man das

auch nicht sagen: Die Spiders haben uns ihre erste LP *Rock 'n' Roll* von 1978 geschickt, leider unsigniert. Trotzdem bin ich noch heute stolzer Besitzer dieser raren LP.«

Alex Schlager grinst Petra Hillenbrand an; Petra, eine Frau in Alex' Alter, erzählt: »Wenn die Leute sagen, ›was, so viele Konzerte hast du schon besucht, wird das nicht langweilig?«, dann kann ich nur antworten: Bei rund 100 Konzerten ist mir noch nie langweilig geworden, im Gegenteil: Je öfter ich zu den Spiders gehe, desto mehr genieße ich die Stunden mit ihnen! Allein schon die tagelange Vorfreude auf ein neues Konzert ist wunderbar, unbeschreiblich. Ich hoffe, es gibt ein tolles 40-jähriges Jubiläum! Dem Günther traue ich zu, später noch im Altenheim sein Soloprogramm zu präsentieren, selbst wenn er im Rollstuhl sitzt. Im Scherz hab ich ihm schon mal angeboten, ihn zu den Auftritten zu schieben. Gott sei Dank ist es noch nicht so weit! Enge Fans der Band kommen als Erste zu den Konzerten und treffen sich – vor allem bei den unbestuhlten Stromkonzerten – vorn in der ersten Reihe Mitte, zwischen Mikrofonständer Günther und Mikrofonständer Barney, doch auch Willie, Ludwig, Otto und Paul haben ihre Fans, die sich bei ihnen positionieren. Wenn wir beim Soundcheck Günthers Erkennungsruf nachahmen, stöhnt er schon mal gekünstelt ins Mikro: ›Oh, wieder die üblichen Verdächtigen ...«

Zu denen gehört auch Petra Rehm-Hug mit 107 besuchten Konzerten bzw. 113 Konzerten, zählt man Günther Sigl solo hinzu: »Zum ersten Mal Spiders gehört und gesehen habe ich bei meinem großen Bruder: In dessen Zimmer hing das berühmte *Dolce-Vita*-Plakat (Franz Trojan fällt in den Pool). Das Plakat gehört längst mir! Fan wurde ich, wie so viele, durch den *Skandal im Sperrbezirk*. Beinahe wäre mir der Titel in der Neuen Deutschen Welle untergegangen, aber irgendwann lief das Stück hoch und runter und war nicht zu überhören. Ich weiß gar nicht mehr, ob mir mit meinen zwölf Jahren überhaupt klar war, worum es in dem Titel ging, aber dieses Geschrei am Ende – *Skandal! Skandal um Rosie!* – war einfach mitreißend. Das erste Konzert habe ich

dann lange herbeigesehnt, darauf musste ich bis zum 19. Oktober 1985 warten. Meinen Vater habe ich bequatscht, dass er mit mir von Karlsruhe nach Mannheim fährt, um im Musensaal mein erstes Konzerterlebnis zu haben. Wochenlang war ich aufgeregt und am Tag selbst total aufgedreht. So haben mich meine Eltern wohl noch nie erlebt. Mit den Spiders hat sich mein Leben auf den Kopf gestellt. Das ist keine Übertreibung! Als Kind war ich extrem schüchtern und still. Als ich dann in ganz Süddeutschland unterwegs war, musste ich mich um Fahrkarten, Zugverbindungen und Fußwege zum Veranstaltungsort kümmern; ich kam mit wildfremden Menschen ins Gespräch. Dadurch wurde ich selbstbewusster, kam aus unserem Dorf raus und war plötzlich in der ›großen weiten Welt‹ unterwegs. In Süddeutschland kenne ich Orte, die ich niemals wahrgenommen hätte: Wer kennt schon Fürstenstein, Clausen oder Monzingen? Ein paar Mal bin ich auch von zu Hause abgehauen, um Spider Murphy live zu erleben; sogar die Hochzeit meiner Tante habe ich verpasst, um auf ein Konzert zu gehen. Na ja, sie ist inzwischen schon lange geschieden ... Meine Eltern hat es viele Nerven gekostet. Einmal sagte meine Mutter zu einer Verwandten: ›Wenn sie erwachsen ist, dann lässt das alles nach! Du wirst schon sehen.‹ Sie hatte nicht recht. Sicher bin ich nicht mehr so wild, wie ich als Teenager war. Aber auf Konzerte freue ich mich nach wie vor monatelang. Wenn die einschlägigen Musikzeitschriften (*Bravo*, *Popcorn* und *Pop/Rocky*) erschienen sind, war das ein aufregender Tag für mich. Manchmal habe ich beim Händler erst die Zeitschriften durchgeblättert, um zu sehen, ob die Worte ›Spider Murphy Gang‹ darin vorkommen. Natürlich wurde das nicht gern gesehen, aber ich konnte mir ja nicht jede Zeitschrift kaufen. Jeden noch so kleinen Fetzen, auf dem ›Spider Murphy‹ stand, habe ich penibel ausgeschnitten. Je nachdem, was sich ereignet, fallen mir immer sofort Textzeilen der Spiders ein: zum Beispiel *Lass de Kinder doch Rock 'n' Roll*, wenn sich die Älteren über Jüngere aufregen. Manchmal geht mir dann der Text nicht mehr aus dem Kopf. Langeweile, weil ich schon über 100 Konzerte besucht

habe? Aber nein, es ist doch jedes Mal ein anderes Erlebnis, angefangen beim Veranstaltungsort über das Publikum und natürlich die Band! Inzwischen habe ich schon ein Gefühl dafür, wie der Abend wird. Wenn das Publikum voll abgeht, spielen die Spiders ganz anders, als wenn die Zuhörer nur reserviert dazusetzen. Auf der Bühne passiert natürlich auch immer mal etwas Unvorhergesehenes, oder Günther erlaubt sich einen besonderen Spaß. Einmal hat er beim *Kastanienbaum* statt *Geh weiter, Madl, setz di her* ein *Geh weiter, Petra, setz di her* gesungen. Wir, Petra Hillenbrand und ich, haben uns köstlich amüsiert; außer uns hat das wohl niemand mitbekommen. Es gibt Rituale, die vor allem Spaß machen, wenn viele Fans bei einem Konzert sind, beispielsweise das Winken bei *Hallo! Hallo! Ich grüße alle und den Rest der Welt. / Ich grüße alle Freunde: hallo! Hallo! / Oma, Opa, Kinder freu'n sich so, / wenn ich ihnen gratuliere übers Radio*. Bei *Ich schau dich an* wird beim *Peep Peep* die Hand hochgehalten und auf und zu geklappt (piepender Vogelschnabel). Am Schluss vom *Skandal* schreien Petra Hillenbrand und ich im Wechsel *Skandal! Moral!* So schließt sich wieder der Kreis zu meinen Anfängen als Spiders-Fan und ich werde wieder zum Teenager. Wenn es stimmt, dass Ungeborene die Musik ihrer Eltern mögen, die diese während der Schwangerschaft gehört haben, dann war ich sehr erfolgreich. Auch meine Tochter freut sich immer, wenn die Spider Murphy Gang in ihrer Nähe spielt. Wenn es sich ergibt, gehen wir gemeinsam hin.«

Viele Fans kennen sich länger als ein Jahrzehnt, und manche, wie Alex Schlager, fahren 300 Kilometer und mehr, um zu einem Konzert zu kommen – einfache Strecke –, und nach dem Konzert sowie einer kurzen Backstage-Visite wieder zurück. Alex arbeitet bei einem Autokonzern in der Verwaltung; Rockmusik, und da vor allem die der Spiders, sowie seine eigene Band namens Online sind dazu ein geliebter Freizeitausgleich. Aus dem Fan ist längst ein Freund der Gruppe geworden, der als talentierter Hobbymusiker hin und wieder von den Spiders für einen gemeinsamen Song spontan aus dem Publikum auf die Bühne ge-

holt wird. »Auch am 31. Oktober 2014 ist Alex in Obertraubling/ Niederbayern zur Zugabe auf die Bühne gebeten worden, wo er mit der Band *Zwoa Zigaretten* gesungen hat«, erzählt Petra Hillenbrand. »Günther schmunzelte hinter seinem Bass – wie immer – über die Originaltreue und Professionalität, mit der Alex das Publikum innerhalb weniger Sekunden abholte und im Song auch die Soli von Ludwig Seuss und Otto Staniloi passgenau ansagte. Wenn Alex zu den Spiders auf die Bühne eingeladen wird, hört man nach Meinung der Fans kaum einen Unterschied in den Stimmen und der Interpretation.«

Alex gibt sich bescheiden: »Wenn ein Anruf käme mit der Nachricht, dass Günther heiser ist und nicht singen kann, würde ich ohne mit der Wimper zu zucken sofort nach München fahren, um den Gesangspart zu übernehmen. Ich habe es ihm schon mehrfach angeboten: ›Schau mer mal«, sagte Günther dann jedes Mal. Einmal saß ich mit den Spiders backstage zusammen und Günther hob den Zeigefinger: ›Aber einen Song von mir kannst du nicht singen, Alex – die japanische Version von *A Maß muaß a Maß sei*.‹ Ich nickte, japanisch kann ich wirklich nicht singen.«

Petra bedauert, Alex nicht bei *Wetten, dass ...?* angemeldet zu haben; er könne nicht nur jeden Song der Spiders singen, sondern ihn sofort aus kurzen Musikeinspielungen identifizieren und auf der entsprechenden LP die genaue Position des Songs angeben. Günther Sigl dagegen bekennt schmunzelnd, den einen oder anderen seiner vielen komponierten Songs inzwischen fast schon vergessen zu haben; er freue sich dann immer wieder, ihn neu zu entdecken. Das geht wohl den meisten Menschen so, wenn sie älter werden und mit den Kräften auch das Gedächtnis nachlässt. »Ich werde immer beim letzten Song *Rock 'n' Roll Rendezvous* wehmütig«, sagt Petra, »weil ich mir oft denke: Was ist, wenn es einmal wirklich das letzte Mal ist, dass ich dieses Lied live höre? Man muss realistisch sehen: Günther geht auf die 70 zu, und wir werden auch nicht jünger. Ich hoffe sehr, dass wir das 40-Jährige der Spiders noch erleben, und viele Jahre mehr! Aber es kann immer auch ein Unfall passieren bei den vielen

Kilometern, die die Spiders alljährlich unterwegs sind; oder jemand kann eine schlimme Krankheit bekommen. Wenn einem der Jungs etwas passiert, wäre das für mich wie ein Tod in der engen Familie; sie und ihre Musik haben mich mein Leben lang begleitet. Vor diesem Moment habe ich jetzt schon Angst.«

»Das ist bei uns schon lange kein Fan-Gehabe mehr«, ergänzt Alex, »wir sind im Lauf der Jahrzehnte wie eine Familie zusammengewachsen. Die Spiders bedeuten für viele von uns Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter; für mich ist das eine Form der Liebe. Wenn einem von ihnen etwas passiert, dann ist das, als wenn ein Familienmitglied geht. Ich weiß nicht, ob solche Gefühle den Fans gegenüber auf Gegenseitigkeit beruhen, doch das ist eigentlich auch nicht wichtig. Was diese Jungs mir schon gegeben haben, übertrifft alle Erwartungen, die ich jemals an eine Band hatte; die Spiders haben mich als meine Heroes nie enttäuscht ...« – »Und unsere Katzen heißen natürlich Barney und Willie«, ergänzt Petra und lacht wieder, womit wir zum Schreiben dieses Buchs kommen.

Es ist ein Buch für die Fans der Spider Murphy Gang und alle, die gern Musiker- und Bandbiografien aus dem deutschsprachigen Raum lesen. Fans möchten möglichst viel über ihre Rockhelden erfahren; sie wollen sie nicht nur musizieren, sondern auch sehen und sprechen hören, mit ihnen, ihrer Musik und ihrem Leben vertraut werden und sich manchmal mit ihnen identifizieren. Deshalb habe ich für dieses Buch die Form der biografischen Dokumentation gewählt und vorwiegend Interviews verwendet, die ich 2010 mit Franz Trojan und 2014 bis 2016 mit den Musikern der Spider Murphy Gang sowie Personen aus deren engerem Umfeld geführt, redigiert, inhaltlich angereichert und pointiert habe. Ich halte wenig davon, Biografien prominenter Zeitgenossen allein aus Pressearchiven und dem Internet zusammenzuklicken, ohne mit ihnen ein Wort gewechselt und möglichst zusammengearbeitet zu haben. Michael Busse, Keyboarder der Spider Murphy Gang von 1977 bis 1986, lehnte allerdings ein Mitwirken an diesem Buch ab, sodass über ihn nur

Sekundärquellen zur Verfügung standen. Das mag bedauerlich sein, doch die Entscheidung ist zu akzeptieren, zumal Michael Busse sich aus dem öffentlichen Musikleben seit rund 30 Jahren zurückgezogen hat; der gleiche Respekt gilt für Privates und Persönlichkeitsrechte. Brav ist diese Rockbandbiografie trotzdem nicht geworden.

Ein Teil der Selbstzeugnisse dieses autorisierten Buchs stammt aus Zeitungsinterviews und -artikeln seit den 70er-Jahren, die ich den Pressearchiven der Band, ihres Managements sowie von Jürgen Eder aus Augsburg entnommen habe. Mehrere prall gefüllte Leitzordner konnte ich sichten und auswerten; einige der jahrzehntealten ausgeschnittenen Artikel sind jedoch von ihren Sammlern nicht datiert und belegt worden, sodass es mühsam und für mich manchmal auch unmöglich war, über Verlags- und Pressearchivanfragen deren Herkunft zu ermitteln. Ich habe sie trotzdem eingefügt, wenn sie mir bemerkenswert erschienen, und als solche ausgewiesen, womit wir beim nächsten Kriterium sind, das Fans und Leser von Musikerbiografien wünschen: Sie wollen sich zurück in die Zeit erinnern, in der sie jung gewesen sind; auch deshalb gehören Mediendokumente selbstverständlich zum Panorama einer jeden Rockbandgeschichte, machen sie lebendig und als Zeitzeugnisse authentisch. Ich habe die Rechtschreibung jedoch vereinheitlicht und längere Artikel gekürzt, ohne die Auslassungen (...) kenntlich [...] zu machen, wie es wissenschaftlicher Standard ist, was die Lektüre aber auch stocken lässt und schwerer lesbar macht. Rock 'n' Roll ist leicht konsumierbare, musikalische Reduktion auf das Wesentliche, und sollte jemand eine Doktorarbeit *Zur Rezeptionsgeschichte der Spider Murphy Gang unter besonderer Berücksichtigung von ...* schreiben, findet auch der musikwissenschaftliche Nachwuchs in diesem Buch eine Vielzahl unterschiedlicher Quellen und Aspekte zur weiteren Bearbeitung; Fans wird der Facettenreichtum des Buchs erfreuen, ohne sich mit Fußnoten, Meta-Ebenen und anderen Wissenschaftsinstrumentarien herumplagen zu müssen. Literatur sollte sein wie Rockmusik, um ein Zitat des österrei-

chischen Künstlers Gottfried Helnwein zu paraphrasieren – zumindest in diesem Fall.

Ich habe jedem Musiker der Spider Murphy Gang und ihrem Manager ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem deren musikalische Viten bis zum Eintritt in die Band nachgezeichnet werden; auch galt meine Aufmerksamkeit dem Chef der Bühnentechnik, der ebenfalls fast von Anfang an mit den Spiders arbeitet. Das mag selbstverständlich erscheinen, ist es aber nicht, berücksichtigt man die vielen Print-, Radio- und TV-Publikationen über die Band seit rund 40 Jahren, die vorwiegend Günther Sigl als »Ober-Spider« sowie Barney Murphy als dessen Kompagnon fokussieren – musikbiografisch eine Verkürzung, die ich mit diesem Buch ausgleiche. In einer Band tragen viele zum Erfolg bei, auf und hinter der Bühne.

Wenn Menschen sich erinnern und darüber erzählen, stellt sich natürlich immer die Frage nach *Dichtung und Wahrheit*, wie bereits Goethe vor rund 200 Jahren seine Lebenserinnerungen genannt hat. Das ist in dieser Bandbiografie nicht anders; manchmal habe ich konträre Erinnerungen und Presseartikel zu einem Geschehnis nebeneinandergesetzt, wodurch sich reizvolle Positionen ergeben. Letztlich formt jeder Mensch seine eigene biografische Wahrheit, auch in dem Ungesagten, das zwischen den Zeilen steht.

Heute, wo ich dieses Buch schreibe, sind die Spiders und ich Herren zwischen 50 und (fast) 70, wo mancher schon mal über das eigene Ende und das der Band nachdenkt, doch wir schauen auf faszinierende Lebenswege von Rock-'n'-Roll-Musikern mit einer klaren Message nach vorn: Lets rock (solange es geht)!

*Andreas Mäckler*



# »EIGENTLICH WOLLTE ICH SCHÖNE MUSIK MACHEN.«

*Günther Sigl – Aufbruch mit Rock 'n' Roll*

Im Frühjahr 1945 bedeutete in Deutschland das Ende des Zweiten Weltkriegs kein Ende der Not; eine weitere humanitäre Katastrophe kam 1946/47 durch den eiskalten Winter hinzu. Die Flüsse froren zu, der Schiffsverkehr erlag ebenso wie der Bahnverkehr, auch das Stromnetz brach zusammen. Die Menschen litten unter dem »weißen Tod« und »schwarzen Hunger« – in ganz Europa. Allein in Deutschland sind in diesen Kältemonaten Hunderttausende Tote zu beklagen, zusätzlich zu den Millionen Kriegstoten und -verletzten zuvor; vor allem alte Menschen und Kleinkinder überlebten nicht. Hätten seine Eltern auch diese extreme Notzeit nicht überstanden, Günther Sigl wäre nicht geboren worden. – Eine solche Feststellung mag aus heutiger Sicht einer saturierten, sozial und medizinisch vielfach abgesicherten Gesellschaft banal klingen, doch ohne den Hintergrund der frühen Nachkriegszeit in Deutschland wird Günther Sigls musikalische Biografie und die Wirkungsgeschichte der Spider Murphy Gang in den kommenden Jahrzehnten kaum zu verstehen sein. »Wir waren die Hungerleider«, sagt Günther über seine Kindheit und Anfangsjahre als Rockmusiker, und das ist nicht nur kokett gemeint.

»Ich wurde am 8. Februar 1947 in Schongau am Lech geboren«, erzählt er, noch heute eine Mischung aus Stadt und Dorf

in ländlicher Umgebung auf halbem Weg zwischen München und den Alpen, die im Krieg weitgehend unzerstört geblieben ist, doch ebenso unter den physischen und psychischen Folgen der Nahrungs- und Materialknappheit zu leiden hatte, wie ganz Deutschland. Mit dem Wenigen sparsam und gleichzeitig kreativ umzugehen, galt als überlebensnotwendige Tugend. »In Schongau war meine Mutter ansässig. Als junges Madl war sie – wie man damals sagte – ›in Stellung‹ auf dem Luisenhof in Landsberg gewesen, dort hatte sie meinen Vater kennengelernt, zu Kriegszeiten. Beide sind Jahrgang 1920; 1944 wurde meine ältere Schwester geboren, da war mein Vater wohl neun Monate vorher auf Fronturlaub daheim gewesen«, schmunzelt Günther. »Bereits vor dem Krieg war er beim Arbeitsdienst eingesetzt worden, baute später als Soldat an den Befestigungsanlagen in der Normandie mit, bevor er weiter nach Italien geschickt wurde und an Rommels Afrika-Feldzug teilnehmen musste; zurück führte ihn sein Weg über Sizilien und die Alpen in die amerikanische Gefangenschaft, aus der er im Herbst 1945 zurückkam. Da meine Eltern nicht verheiratet waren, durften sie aber nicht sofort zusammenziehen. Deshalb lebte ich nach meiner Geburt drei Jahre lang mit meiner Mutter und Schwester in Schongau.

Mein Großvater väterlicherseits war Schuhmachermeister und hatte seine Werkstatt in Utting sowie in Entraching am Ammersee gehabt; dort ist auch mein Vater aufgewachsen. Es war selbstverständlich, dass er einmal die Werkstatt übernehmen sollte; deshalb hatte mein Vater nach der 7. Klasse das Schuhmacherhandwerk gelernt und den Meister gemacht, bevor er zum Arbeitsdienst kam, dann zur Wehrmacht eingezogen und schließlich in den Zweiten Weltkrieg geschickt worden war. Nach dem Krieg arbeitete mein Großvater als Schuhmacher in Penzing, in der Nähe von Landsberg am Lech, bei den Amerikanern als neue Siegermacht, die den Fliegerhorst übernommen hatten. Das war natürlich vorteilhaft für unsere Familie, denn die US-Soldaten hatten alles, was uns Deutschen nach dem Krieg fehlte: Essen, Kleidung, Geld – und Selbstbewusstsein. Mein Großvater

brachte oft Delikatessen mit nach Hause, das war wie eine Gabe aus dem Schlemmerparadies. Auch mein Vater arbeitete nach der amerikanischen Kriegsgefangenschaft eine Zeit lang bei den Amis in Penzing – als Hilfskraft in der Küche, was ebenfalls gut für uns war, denn zu essen hatten wir nicht viel. An das Milchpulver, das er öfters mitbrachte, erinnere ich mich besonders, weil wir Kinder es löffelweise trocken aßen und es im Mund zusammenpappte. Auch Erdnussbutter erfreute unsere Kindergaumen und -mägen, und natürlich Kaugummis, die uns die GIs schenkten. Das waren nette Kerle.

Um 1950 verlegte mein Großvater seine Schuhmacherwerkstatt in die Alte Bergstraße in Landsberg, nachdem die Amis in Penzing ihm gekündigt hatten. In der Epfenhauser Siedlung hatte die Familie schon Jahre vorher, 1936, ein Häusl zugeteilt bekommen, in dem dann auch meine Eltern und ich wohnten – beengt, aber froh, ein warmes Zuhause zu haben; da war der Fußweg zur neuen Werkstatt nicht weit. Durch das kleine Schaufenster konnte man von außen in die Werkstatt hineinschauen, in der er mit meinem Vater Tag für Tag saß und Schuhe reparierte. Außerdem betrieben sie eine kleine Manufaktur, in der sie Schuhe herstellten. Der ganze Raum roch nach Schuhmacherleim, Leder und Gummi; die schwere gusseiserne Schuhmachermaschine mit einem Schleifrad, Bohrer, Nähmaschine und einer Art Amboss mit Schnabel faszinierte mich. Hier wurden die Schuhe hineingeschoben, und dann hämmerte man mit kleinen Holznägeln die Sohle am Oberleder fest, das vorher mit der Sohle verleimt worden war und dadurch doppelten Halt gewährleistete. Schuhe waren eine Anschaffung fürs Leben, und unsere Schuhe wurden selbstverständlich weitergegeben, wenn die Kinder rausgewachsen waren. Oft taten mir die Füße weh, weil meine Schuhe zu klein geworden waren und ich warten musste, bis anderweitig wieder welche frei wurden.«

Jahrzehnte später, 1980, sollte Günther der ersten offiziellen LP der Spider Murphy Gang den Titel *Rock 'n' Roll Schuah* geben und damit nicht nur der amerikanischen Tradition der *Blue Sue-*

*de Shoes* eines Carl Perkins Referenz erweisen, sondern auch der eigenen Familien- und Lebensgeschichte, wie sie fortan autobiografisch über Jahrzehnte bis hin zur Gegenwart in vielen seiner Songs auftauchen wird – hinzu kommt das Motiv des Unterwegsseins. *I bin a Zigeiner und scho bin i wieder fort. / Auf Wiederseh'n, Good-bye, Arrivederci, Pfüati Gott! / Hu-Ha! Geh, loss mer mei Ruah! / I ziaig's net aus, meine Rock 'n' Roll Schuah!*

»Als ich vier Jahre alt war, wollte sich mein Vater beruflich verbessern und übernahm in Köngen bei Esslingen ein Schuhgeschäft mit Schuhmacherwerkstatt. So zogen wir mit der Familie nach Baden-Württemberg. Dort brachte mich meine Mutter in einen Kindergarten, der von Ordensschwestern betrieben wurde. Sie trugen große, schwarz-weiße Hauben, und eine tätschelte mir den Schopf, als sie mich den anderen Kindern vorstellte: ›Des isch der Günther Sigl aus der Goldgass. Des isch e braves Büble.‹ Doch so brav war ich nicht, wie man in den nächsten Tagen und Wochen feststellen sollte, denn ich mochte es schon als kleiner Junge nicht, wenn mir irgendjemand sagen wollte, was ich zu tun oder zu lassen hatte, und der Kindergarten gefiel mir schon gar nicht. Ich wollte raus, frei spielen und Welten entdecken, was in alten, traditionsreichen Städten wie Köngen und Landsberg voller faszinierender Entdeckungen war. Mich in eine Gruppe einzuordnen, an den Tisch zu setzen und mit anderen Kindern brav zu spielen, war nicht mein Ding. Als mich meine Mutter am nächsten Tag allein mit meiner braunen Brottasche in den Kindergarten schickte, der nicht weit von unserem Haus entfernt war, bog ich bei der nächsten Kreuzung ab und vergnügte mich allein in dem Städtchen; vor allem Baustellen mit Bagger und Kran faszinierten mich. Als meine Mutter einkaufen ging, staunte sie nicht schlecht, als ich ihr plötzlich über den Weg lief – da war selbst ich überrascht! Meine Mutter meldete mich im Kindergarten wieder ab und ließ mich laufen. Langeweile kannte ich nie in meinem Leben, mir ist immer etwas eingefallen.«

Die Schuhmachergeschäfte laufen in Köngen schlecht, auch hat die bayerische Familie als Zugereiste Probleme mit der Inte-

gration im Schwäbischen. »So waren alle glücklich, als die Entscheidung fiel: Wir gehen zurück nach Landsberg! Da war ich fünf Jahre alt, und meine Mutter versuchte es noch einmal mit mir und dem Kindergarten. Sie brachte mich von der Epfenhauser Siedlung hinunter zum Kindergarten, wo ich bei der nächstbesten Gelegenheit ein paar Stunden später, in einer Spielpause, einfach abgehauen bin und den Hang hinauf in unsere Siedlung lief: Jetzt bin i wieder dahoam, dachte ich, als ich von oben über die Dächer von Landsberg blickte. Das war der zweite und letzte Versuch meiner Mutter, mich in irgendeiner Gesellschaft einzugliedern. Ich liebte das ungezwungene Leben, auf den Wiesen Fußball zu spielen; der Lechhang war ein Eldorado für uns Kinder. Die alte Stadtmauer in Landsberg war nach dem Krieg gut erhalten geblieben, aber nicht restauriert, da konnten wir die Mauern und Türme hochklettern, indem wir uns zwischen den Ritzen in den Steinen festklammerten und hochzogen – das hätten die Eltern nicht wissen dürfen, wie wir als kleine Buben zehn Meter hoch in den Turmmauern hingen! Gott sei Dank ist nie etwas passiert – oder doch: einmal. Da stürzte ein Freund vom Baum, brach sich den Oberschenkel und lag wimmernd im Gras, und wir rannten davon ...«

Die Sigls sind keine religiöse Familie, trotzdem wird Günther mit sechs Jahren in die Katholische Volksschule für Knaben (heutige Spitalplatzschule) nahe dem Schmalztor eingeschult; auf der anderen Seite der Mauer war die Mädchenschule, da warfen die Jungs gern einen Blick hinüber. »Erhebliche Disziplin-Missstände beklagten die Lehrkräfte in den Jahren nach 1945«, schreibt die Schule in ihrer Schulchronik: »Weil die Kinder in der Masse schwierig zu führen sind, da sie von Haus aus schlecht oder überhaupt nicht erzogen sind, wird im schulischen Bereich besonders auf Disziplin geachtet: Im Schulhaus, auf dem Schulhof haben sich die Kinder eines ruhigen Verhaltens zu befleißigen. Sie dürfen nicht lärmern, müssen auf den Treppen langsam gehen. Der Betrieb läuft unter dem Leitwort: ›Liebe die Stille!‹«

Günther lacht, als er diese Zeilen liest. »Da waren sie mit mir, dem späteren Rockmusiker, natürlich gut bedient!« Manchmal, wenn er einen Einser oder Zweier aus der Schule mitbringt, gibt ihm der Opa einen Fünferl, was für Günther viel Geld ist und das er sofort in ein Eis investiert, oder in etwas anderes: »Ich hatte einen Spezl, den Hohenadl Toni, dessen Eltern eine Gastwirtschaft betrieben, die heute noch existiert: den Nonnenbräu Keller, nicht weit von der Epfenhauser Siedlung entfernt. Mit Toni probierte ich das erste Mal, zu rauchen. Da war ich neun Jahre alt. Zuerst war es ein innen hohles Lianengewächs, ähnlich wie Peddigrohr, das bei uns Deifelsstrick heißt – warum, weiß ich bis heute nicht –, und das wir als Glimmstängel probierten. Dann zogen wir uns heimlich eine Packung Stuyvesant aus dem Automaten, da kosteten elf Zigaretten eine Mark, und dann verdrückten wir uns in eine ruhige Ecke und rauchten. Mir ist sofort so speübel geworden, dass ich nur noch einmal in meinem Leben in die Versuchung kam, zu rauchen.« Später schreibt Günther übers heimliche Rauchen mit Toni in der Schule einen seiner bekanntesten Songs – auch er autobiografisch, aber transponiert in bairische Rockpoesie: *Zwoa Zigarettn. De ganze Woch von achte bis um dreiviertloans / sitz ma in da Schui, Vergnüg'n is dös koans. / Uns raucht scho da Kopf vor lauter Mathematik; / do huift nur no oans, dös is der oide Trick. / Da Toni steht ois Erster auf und sogt, eahm is schlecht, / und wiar a dös bringt, ja da moanst dös is echt! / Da Lehrer sogt: Ja geh hoit a weng naus an d' frische Luft! / Dös braucht a eahm net zwoamoi sogn, scho is a verduft! / Zwoa Minut'n später bin i scho drauß'n auf'm Klo, / i sog: Geh weiter, Toni, zünd ma glei oane o! / Soin de Andern si ploagn, na dös is nix für mi, / jetz loß mas uns guat geh', da Toni und i und rauch'n.*

»Die amerikanischen Soldaten vom Fliegerhorst Penzing fuhrren mit ihren Schlitten durch die Gegend, das beeindruckte uns natürlich: ihr Aussehen, ihr Auftreten und ihr Geld. Die jungen Frauen, die sich ihnen an den Hals warfen, wurden Ami-Schicksen genannt; auch wir Jungs sogen alles Amerikanische auf, denn das imponierte in dieser Nachkriegszeit, die unsere Eltern und

Großeltern, eigentlich alle, physisch und seelisch drückte, was auch an uns Kindern nicht spurlos vorüberging; es gab nahezu keine Familie, die nicht Tote, Kriegsverletzte und materielle Verluste zu beklagen hatte.«

1955 wird in Deutschland die Bundeswehr wieder eingeführt und Günthers Vater bewirbt sich, denn die kleine Schuhmacherwerkstatt wirft nicht genug für die ganze Familie ab. »Mein Vater wird genommen und zur Grundausbildung an verschiedene Standorte in Deutschland versetzt, oft viele Hundert Kilometer von Landsberg entfernt«, erklärt Günther. »Da merkten wir Kinder schon, wenn der Papa wochenlang nicht mehr daheim war. Schließlich wurde er zur Luftwaffengruppe Süd nach Karlsruhe versetzt, wo er für Rechnungswesen und Buchhaltung zuständig war, und die Familie folgte ihm wenige Monate später; ganze Blocks waren neu gebaut worden für die Soldaten der Bundeswehr und deren Familien. Den Umzug machten wir mit einem kleinen Lastwagen, ich saß im Führerhaus neben meinem Vater. Unsere Familie besaß nicht viel: Stockbetten für die Kinder, einen Kleiderschrank, das Elternbett und wenige Habseligkeiten mehr. Ich glaube, den Esstisch mit Stühlen ließen wir den Großeltern, denen er gehörte. Wir zogen zu viert in eine neue 4-Zimmer-Wohnung in der Hagsfelder Allee 12, nicht weit vom Mausoleum entfernt; ich bekam ein eigenes kleines Zimmer, das ich mit meinem jüngeren Bruder Peter teilen sollte, nachdem er aus dem Gröbsten raus war.« Auch Peter Sigl, am 21. Mai 1958 geboren, wird in Günthers Leben eine wichtige Rolle spielen: dem Beispiel des Vaters folgend als Buchhalter, jedoch für die Spider Murphy Gang, und als engagierter Helfer im Hintergrund.

»Ich wurde zunächst auf die Tullaschule geschickt«, erzählt Günther. »Schnell befreundete ich mich mit anderen Jungs meines Alters in der Siedlung, wo viele junge Familien hingezogen waren, sodass an Kindern und Spielkameraden kein Mangel war. Natürlich musste ich mich erst mal bei Raufereien durchsetzen – wie alle Kinder, wenn sie irgendwo neu hinkommen. Ich war ein Straßenkind und immer gut dabei: Raus aus der Schule, Schul-

ranzen weggeworfen und Kräfte messen, in den Schwitzkasten nehmen – oder sich dem Stärkeren ergeben. Wir raufte viel, aber nie brutal, dass etwas passierte. Ich war ein Floh, wendig und schnell. Bei den Bundesjugendspielen im Turnen bekam ich stets den vollen Punktesatz. Weil ich generell ein guter Schüler war, wenngleich mich Hausaufgaben wenig interessierten, schickten mich meine Eltern nach der 5. Klasse aufs Gymnasium. Doch das war meine Sache nicht, nach der dreimonatigen Probezeit ging ich lieber zurück auf die Hauptschule. Ich hatte das Lernen nicht gelernt; Hausaufgaben waren für mich immer nur lästige Randerscheinungen, die man gar nicht, zwischendurch oder kurz vor Unterrichtsbeginn erledigte; sich hinsetzen und pauken war nichts für mich. Meine Eltern kontrollierten mich nicht. Später schrieb ich darüber den Song *Schuitog: Raus in da Friaht und auf in d' Schui. / Jedn Tog wieder dös oide Spui. / Aufsteh und schnell an Schluck Kaffee, / um hoibe achte muaßt scho geh. / Zwanzig Minutn in da Tram, / druckas di glei wiar Haring zamm! / Ring, ring d' Glockn, / 's is scho wieder moi höchste Zeit. / Glei beginnt de erste Stund, / du fühlst di überhaupts net g'sund. / D' Glock'n liegt da schwer im Mogn, / hoffentlich muaßt as net aufso gn. / Ring, ring d' Glockn. / Dreiviertloans und d' Schui is aus. / D' Glocken leit und nix wia naus. / Von Schiller und Goethe host jetz gnua, / für'n Rest vom Tog bleib'n d' Biacher zua. / Jetz is a Ruah mit der Schufsterei, / schnell ums Eck und in d' Kneipen nei. / Schnell an Zwickl in d' Musibox. / Du spuist koan Tango oder Fox. / Du stehst auf Rock-'n'-Roll-Musik / und net auf Deitsch und Mathematik.* Dennoch fiel mir Sprache leicht. Innerhalb kürzester Zeit badenserte ich in Karlsruhe, statt bairisch zu sprechen. So blieb ich bis zur 8. Klasse in der Tullaschule, dann sagte mein Vater: ›Gehst auf die Handelsschule und wirst Bankkaufmann!‹ Das hatte er alles schon für mich geplant, und ich war ohne Ahnung, was ich überhaupt wollte. Doch dann schenkte er mir zu meinem 15. Geburtstag und Abschluss der Hauptschule, das war 1962, die Wandergitarre eines Kollegen, dessen Sohn bei den Pfadfindern keine Lust mehr zum Klampfen hatte, und das war



der erste Wendepunkt meines Lebens! ›Wenn du ein Instrument spielen magst, dann unterstütze ich dich‹, sagte mein Vater, und ich fand die Idee toll, wenn ich Lieder spielen könnte.

Musik hatte mich immer interessiert und Radio hörte ich gern. Meine ältere Schwester besaß einen Plattenspieler mit eingebautem Verstärker und Lautsprecher, der sah aus wie eine Hutschachtel, die man aufklappen konnte. LPs konnte man darin – glaube ich – gar nicht abspielen, nur Singles. Eine ihrer ersten Singles war von Freddy Quinn: *Die Gitarre und das Meer*, sowie von Elvis: *Kiss Me Quick*. Dessen Songs waren ja vielfach kompatibel mit den Schlagern der Zeit. Nach dem Krieg war es normal, deutsche Schlagertexte auf amerikanische Melodien zu setzen, beispielsweise *Wenn die Glocken hell erklingen / und der Sommer geht durchs Land, / dann beginnt mein Herz zu singen / und wir reichen uns die Hand* – Wolfgang Sauer's Adaption von *The Three Bells*. Wenn Bernd Spier *Das kannst du mir nicht verbieten* gesungen hat, klang das wenig anders als *Kiss Me Quick*. Drafi Deutscher fand ich immer gut. Viele englisch-amerikanische Bands sangen einige ihrer Songs auch auf Deutsch, dem neuen wachsenden Musikmarkt: Cliff Richard beispielsweise *Rote Lippen soll man küssen (Lucky Lips)*. Die Marktorientierung solcher Produktionen erkannte ich damals nicht, doch meine schwarze Gitarre sollte natürlich so klingen wie bei den Bands der Zeit, insbesondere wie bei Elvis und Freddie Quinn, und ich kaufte mir einen Tonabnehmer; das Grundig-Radio meines Vaters – ein Röhrenempfänger – diente als Verstärker. Das war meine erste ›elektrische‹ Gitarre. Stundenlang saß ich in meinem Zimmer und probierte und übte. Plötzlich fiel mir auch das Lernen leicht! Wo ich in der Schule alles nur mit links mehr recht als schlecht hinter mich brachte, bereitete mir das Gitarrespielen plötzlich eine echte Herausforderung und Freude! Ich ließ nicht mehr locker. Die Familie hat schon gedacht, ich sei verrückt geworden: Cliff Richard und die Shadows, Hank Williams, die Rolling Stones, Chuck Berry und die Beatles waren meine Vorbilder. Zusammen mit einem Spezl aus der Parallelklasse, Günter

Hirschmann, der bereits ein eigenes Tonband besaß und auch mit seinen Eltern in der Bundeswehresiedlung wohnte, hörte ich die Songs, übte neue Griffe und schauten jedem begierig auf die Finger, der eine Gitarre spielte; Melodien wie der *Geisterreiter* – (*Ghost Riders in The Sky* von 1948 – waren noch relativ leicht zu spielen, doch Rock 'n' Roll wie Chuck Berry bereits schwieriger. Da suchten wir immer wieder jemanden, der bereits länger Gitarre spielte und uns die Technik zeigen konnte.

Zur Handelsschule gab es für mich zwei Wahlmöglichkeiten: drei Jahre höhere Handelsschule mit Abschluss mittlere Reife oder zwei Jahre berufsvorbereitend. ›Zwei Jahre reichen schon‹, winkte ich ab. Mich interessierte nur Gitarrespielen! Und darin einmal mehr typisch für mich: ohne Lehrer. Natürlich ließ ich mir Griffe und Techniken zeigen und schaute sie auch interessiert bei anderen Gitarristen ab, aber regelmäßig Unterricht nehmen empfand ich als Fremdbestimmung; die lehnte ich ab. Später habe ich das manchmal bereut, dann aber wieder auch gut gefunden, dass ich mir alles selbst beigebracht und dadurch lebenslang eine gewisse Naivität und Freude beibehalten habe, die mich Musik immer wieder neu entdecken lässt. Trotzdem: Wenn man keine Noten lesen kann, bleibt einem vieles in der Musikkultur verschlossen, und jungen Leuten heute würde ich empfehlen, Notenlesen zu lernen! Ich lernte mit der Griffabelle von Manfred Teuchert die Grundlagen des Gitarrespiels. Das war auch wichtig, um sich beim Zusammenspiel mit anderen zu verständigen. Ich hörte viel Radio, auch deutsche Schlager, beispielsweise Connie Francis, *Die Liebe ist ein seltsames Spiel*, und Rock 'n' Roll; die Shadows verehrte ich, und dann kamen die Beatles groß raus mit den ersten Notenheften, in denen auch die Akkorde zu den Songs standen, sodass man ohne Notenkennntnis die Lieder nachspielen konnte. Erweiterte Akkorde waren natürlich eine Herausforderung, und so wuchsen wir mit unserer Begeisterung.

In vielen Karlsruher Kneipen spielten damals Bands, die sich Moonlights, Sharks, Beethovens und andere klangvolle Namen